



Der Büezer ist König

Die sogenannten Beizen für Büezer sind ein grosser Erfolg – und das hat viel mit diesem Begriff zu tun. Die rasante Karriere eines sehr schweizerischen Wortes. **Von Thomas Isler**

Neulich im Seefeld, einem der teuersten Quartiere in der Stadt Zürich: Ein Mann, offensichtlich ein Büroangestellter, holt sich über Mittag im vegetarischen Restaurant Tibits eine Mahlzeit zum Mitnehmen. Er verlässt das Lokal und steuert einen der Tische draussen an, er stoppt, mustert den grünen Helm, der dort liegt, er liest das Schild und dreht enttäuscht ab. «Reserviert für Büezer Beiz», steht da.

Reservierte Sitzplätze in einem vegetarischen Restaurant im Zürcher Seefeld? Exklusiv für Handwerker? Das war vor über zwanzig Jahren noch völlig undenkbar, auch auf dem Land. Jedenfalls wenn man dem Berner Mundartrockler Gölä glaubt, der in seinem Hit «Büetzer» von 1998 die Diskriminierung von Arbeitern in Restaurants schon in der ersten Strophe eindrücklich besingt: «Si lugä mi a i dr Beiz/Wöu i dräckigi Hudle ha/U kene seit «säli wie geit's)/U kene fragt was i äch hüt gmacht ha.»

Büezen kommt von büssen

Natürlich enthielt schon Göläs Anklage eine gehörige Portion Sozialkitsch. Trotzdem: Es scheint etwas passiert zu sein zwischen seinem Lied, das den Büezer als Paria der Wirtsstuben besingt, bis zu den exklusiv für Büezer reservierten Sitzplätzen im Zürcher Seefeld. Schuld ist die Pandemie. Und ein politischer Geniestreich der Obwaldner SVP-Nationalrätin Monika Rüeegg. Sie erkannte im Januar bei kaltem Hudelwetter und geschlossenen Restaurants das Bedürfnis all jener Angestellten, die draussen arbeiten, nach einer warmen Mahlzeit und einem warmen Ort, um sie zu essen. Ein echtes Problem, das einer Lösung bedurfte. Rüeegg startete darum die Petition «Beizen für Büezer»: Restaurants sollten «Berufsleute aus dem Landwirtschafts- und dem Bausektor, Handwerkerinnen und Handwerker sowie Berufstätige auf Montage», wie es hiess, mit einer Bestätigung ihres Arbeit-

gebers über Mittag bewirten können. Der Vorstoss war ein Vollerfolg. Vom Start der Petition mit dem schmissigen Stabreim «Beizen für Büezer» bis zu ihrer politischen Realisierung verging gerade einmal ein Monat – das ist vermutlich Schweizer Rekord.

Das Wort Büezer hat dabei eine wichtige Rolle gespielt. Kein Wunder. Mit diesem Helvetismus liess sich in jüngster Vergangenheit immer wieder punkten, popkulturell genauso wie politisch. Was also meint der Begriff Büezer eigentlich? Und wie hat sich seine Bedeutung gewandelt?

An einigen Orten der Schweiz bis heute gebräuchlich ist das Verb büeze, als Synonym für nähen oder flicken. Und schaut man im schweizerischen Idiotikon nach, zeigt sich, dass die zwei Verben büeze und büssen eine gemeinsame Wurzel haben: Althochdeutsch buozzen oder mittelhochdeutsch büezen bedeutete: wiederherstellen, heil machen, ausbessern. Kurz: Büezen bedeutete flicken – im moralischen wie im textilen Sinn. Der Büezer ist laut Idiotikon ein «Flicker, Plätzer, Schneider». Die Bedeutung des Wortes für einen hart arbeitenden Handwerker erwähnt der Wörterbucheintrag von 1901 dagegen noch nicht. Sie

Geht es um den Büezer, treffen sich links und rechts schnell. Es weckt bei beiden Polparteien nostalgische Erinnerungen.

ist laut Markus Gasser, dem Mundartexperten bei SRF, im 20. Jahrhundert entstanden.

Das Wort war keineswegs von Anfang an positiv besetzt, und der Büezer nicht überall gern gesehen. Eine Beiz für Büezer war nichts Heroisches. Viele Restaurants unterteilten damals die Gaststuben ähnlich wie die Bahnhofbuffets in zwei oder gar drei Klassen. Die Klasse der Büezer war dabei stets die niederste: Sie



hatte weder Tischtuch noch Teppich.

Der Begriff machte gleichwohl Karriere, spätestens ab 1959, als es die Boulevardzeitung «Blick» gab, ein frühes Organ des Populismus in der Schweiz. Der Buezer war hier der aufrichtige Macher, die ehrliche Seele im Gegensatz zum hölzernen Akademiker oder dem weltfremden Beamten. Und der «Blick» war für die Buezer (noch so ein Stabreim), das Wort wurde zum Synonym für den kleinen Mann. Aber im Kern blieb der Buezer der Angestellte im blauen Übergewand. Bald hatte die Schweiz, vom «Blick» eng begleitet, sogar einen «Buezer im Bundesrat», den Sozialdemokraten und gelernten Heizungsmonteur Willi Ritschard. Der Buezer wurde zur sozialdemokratischen Phantasie, je stärker die Partei sich zur Gruppierung der gutbezahlten Staatsangestellten entwickelte.

Weil der Begriff eine Phantasie war, konnte man ihn auch umzudeuten versuchen. Frank A. Meyer, Chefpublizist bei Ringier, sagte 1995 zu «Facts», der Buezer, der in der Beiz zum Znüni den «Blick» lese, der könne heute Englisch, er könne einen Computer bedienen, er denke politisch für oder gegen Europa, und gehe auch einmal in eine Ausstellung, «das müssen wir heute berücksichtigen». Die entsprechende Umpositionierung des «Blick», der darauf etwa ein Feuilleton einführte, erwies sich als Flop.

Arbeiter ist nicht gleich Buezer

War der Buezer am Ende doch eher Sympathisant der SVP? Das fand der Gewerkschafter Felix Birchler am 1. Mai 2016 vor der SP Rorschach, die ihn zum «Buezer-Zmorgä» einge-

laden hatte. Birchler kritisierte in seiner Rede den Titel und wies auf den Unterschied zwischen Arbeiter (gut) und Buezer (schlecht) hin. Der Arbeiter habe nicht zwingend einen Schweizer Pass, lese die Gewerkschaftspresse, sei für Bildung und Internationalismus. Der Buezer hingegen konsumiere Boulevardblätter, sei Schweizer, gegen die Intellektuellen und für Isolationismus.

Dem popkulturellen Einfluss des Begriffs Buezer schadete es nicht. Das Album «Uf u dervo» von Gölä, auf dem er 1998 den Hit «Buetzer» veröffentlichte, ist das erfolgreichste Schweizer Mundartalbum. Das Wort Buezer half auch, als sich Gölä 2019 mit dem Musiker Trauffer zusammat: «Buetzer Buebe» nannten sie sich und ihren ersten Song. Sie füllen inzwischen das Letzigrundstadion. Der «Sonntagsblick» machte damals eine Videoumfrage auf der Strasse und wollte wissen, was die Leute von einem Buezer hielten. Ausnahmslos alle Befragten fanden den Buezer eine positive Figur.

Der Erfolg der Petition «Beizen für Buezer» erstaunt darum nicht. Es war perfektes sprachliches Framing für ein berechtigtes Anliegen: Das realisierte auch die politische Gegenseite blitzartig. Cédric Wermuth, Co-Präsident der SP, äusserte sich sofort lobend und zustimmend zum SVP-Vorstoss, auch das vermutlich ein Schweizer Rekord - in Konkordanz. Geht es um den Buezer, so treffen sich links und rechts schnell. Es weckt bei beiden Polparteien nostalgische Erinnerungen an ihre Klientel von einst - den Bauer und den Arbeiter -, die in ihrem politischen Alltag kaum mehr eine Rolle spielen.



**Ein Sojasprossen-
salat über Mittag
für den Eisenleger?
Büezer-Beiz im
Zürcher Seefeld.**
(10. März 2021)